

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1960

Ausgegeben Schwerin, Dienstag, den 12. Januar 1960

Zur Ehre Gottes und zum Dienst seiner Kirche!

Predigtmeditationen

Invocavit: 1. Mose 3, 1—19

Diese Geschichte ist sehr alt. Das ist klar und mehr als nötig betont worden. Sie als Märchen abzutun, ist abwegig, denn längst ist erkannt worden, daß das Märchen eigentlich eine Mär ist, eine Kunde, in der sich ein tiefes Wissen ausspricht, also etwas völlig anderes als ein müßiges Phantasienspiel. Überdies sind die Schlußworte der Geschichte von einer immer neuen Aktualität, die umso mächtiger ist, als sie die stumme Todeswirklichkeit ist, die alle Phrasen, alle Größe und alle Tragik erlöschen läßt: Du bist Erde und sollst zu Erde werden. Das ist das Ende, das dem Lärm der Weltgeschichte wie dem mehr oder weniger bedeutenden Einzelleben bereitet ist. Vergessene Gräber, von Städten überbaut. Versunkene Kulturen, deren Reste der Spaten mühselig zutage fördert: Du bist Erde und wirst zu Erde werden. Wenn je ein Wort der Bibel durch unentriembare Tatsachen bestätigt wird, so dieses. Und wäre eines Menschen Grab auch in ferner Zukunft auf einem fernen Stern, so würde auch dort dies Wort wahr, das eine Mär, eine Offenbarung über das Menschenleben und eine Mär über die Pläne Gottes mit diesem Menschen ist. Vielleicht keine „gute neue“, bestimmt aber eine ernste alte und immer wieder neue Mär. Der Rest ist Erde, und es zeigt sich, daß das auch schon der Anfang war. Für einen kurzen Weg hat uns die Erde aus ihren Tiefen entlassen. Mit unendlichem Gleichmut läßt sie uns unseres Weges gehen, läßt uns ans Werk gehen, sie zu beherrschen, läßt uns kämpfen, lachen und zürnen und läßt uns mit unendlichem Gleichmut wieder untergehen. Vielleicht wird die Erde selber einmal ein toter und schweigender Planet. Vom Prediger Salomo bis zum modernen Nihilismus finden sich Stimmen, die diese Worte begleiten und untermalen.

Die kurze Zeitspanne, die wir zwischen Werden und Vergehen auf der Erde verbringen, könnte also fast uninteressant werden. „Wo kommst du her? Wie lang bist du noch hier? Was liegt an dir?“ Aber das hieße dem Sprecher dieses Textes davonlaufen. Er hat weit mehr zu sagen. Er ist nicht ein Weiser, der dem Weltenlauf nachsinnt, sondern ein Sprecher Gottes, der im Lauf oder Leerlauf der Welt seine Stimme erhebt wie ein Prophet in der Wüste. Denn dem Menschen begegnet auf seinem Wege zwischen Erde und Erde Gott der Herr. Damit heißt es nicht: Von der Erde zur Erde zurück, sondern: für Gott oder wider Gott. Da es Gott ist, ist diese Begegnung für den Menschen unausweichlich und nicht in sein Belieben gestellt. Es ist also gänzlich gleichgültig, ob man sich dieser Begegnung stellt, ob man erbittert gegen Gott anrennt oder ob man sich kühl abwendet und der Meinung ist: Gott existiert gar nicht. Die Sonne scheint und wirkt auch, wenn man sich die Augen zählt oder blind

ist. Die Wirklichkeit Gottes ist noch viel gewisser und noch viel weniger in unser Ermessen gestellt als die Wirklichkeit des Staubes. Auf alle Fälle werden wir gut tun, in dieser Kunde der Bibel nicht nur nach Bestätigungen handgreiflicher Wahrheiten, sondern nach dem Worte zu suchen, das uns ansprechen will und uns Dinge zu sagen hat, die wir nicht am allgemeinen Weltlaufe ablesen können.

Gott ist das Wort, und unsere erste Antwort ist der Zweifel. Sollte Gott gesagt haben . . . ? Es hilft uns nichts, zu erklären: Das versucherische Wort geht vom Versucher aus. Entscheidend ist, daß es bei uns ankommt und Echo findet, und daß wir es in die Tat umsetzen. Adam der Irdische und Eva die Lebendige, zu allen Zeiten und in allen Gestalten aufs Neue. Das Licht leuchtet in der Finsternis, und Gottes Wort klingt durch eine Welt des Zweifels, der Gläubigen und Ungläubigen zusetzt und ihnen unter den Händen zur Schuld wird, die man vergeblich abzuschieben versucht — der Mann auf das Weib, einer auf den anderen, alle auf den Versucher. Und nichts ist so geeignet, uns mit großen Ausblicken zu beirren wie der Zweifel. Denn der Glaube ist nüchtern und wachsam, aber der Zweifel spielt mit allen Möglichkeiten: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben, ihr werdet sein wie Gott! Und der Zweifel spielt auch noch mit den schalen Rest von Halbwahrheit und Lüge, der am Schluß, kurz vor dem großen Schweigen des Staubes, übrig bleibt.

Aber Gott ist allmächtig. Auch der Zweifel kommt nicht an ihm vorbei, und seine höchsten Vorspiegelungen heißen: Ihr werdet sein wie Gott. Das mag man sich auslegen wie man will: Gott gleich sein oder als Höchstwert an Gottes Stelle treten. Auch der Abgott lebt von der bannenden Macht Gottes, die er auffängt und so gut er kann weiterstrahlt, wie es der Mond mit dem Sonnenlicht tut, der aus dem klaren Sonnenlichte seinen ungewissen Schein macht.

Umso klarer ist Gottes eigenes, unverspiegeltes Wort. Es heißt: Verantwortung, Schuld, Rechenschaft und Gericht. Lauter Dinge, die niemand gern hören mag — jedenfalls nicht heute. Vielleicht ein andermal, natürlich, sozusagen . . . (Apgsch. 24, 25). Aber so oder so: Wir müssen Stellung beziehen diesem Gott und seinem Worte gegenüber. Und damit wird diese Mär etwas Neues: Wir finden uns nicht nur gegenwartsnah angesprochen, sondern wir stecken mitten darin, unvermutet, wie Felix und Drusilla aus wohlwollend Interessierten peinlich Betroffene wurden.

Wir müssen uns also entscheiden. Dabei hilft es uns nichts, ob wir irgendwelche Erwägungen mit Wenn und Aber anstellen, und ob wir uns das harte Erdenlos zu er-

leichtern suchen mit immer neuen physikalischen und technischen Errungenschaften bis hin zu Elektrifizierung und schmerzfreier Geburt. Was wir in dieser Beziehung zuwege bringen, ist eine Entfaltung gottgegebener Fähigkeiten, und es liegt nicht der geringste Grund vor, sie als Trümpfe gegen Gott auszuspielen. „Als Adam grub und Eva spann“, waren Hacke und Rocken nur der Anfang der Entwicklung zur heutigen Technik, die durchaus auch im Rahmen dieses Bibelwortes Platz hat und uns stets Gelegenheit genug geben wird, im Schweiß unseres Angesichtes zu arbeiten. Übrigens liegt gerade in diesem Gerichtswort eine Gnade verborgen, denn die Arbeit ist auf alle Zeiten hin auch ein Segen, wenn sie recht getan und bemessen wird; ein gebrochener Widerschein von der Schöpfermacht Gottes, wie all unser Tun.

Damit ist der „verborgene Schatz“ genannt, den wir auch in dieser Geschichte zu suchen haben bzw. finden können: die Gnade Gottes. Worin liegt sie? Erstlich wohl darin, daß hier Gott der Herr mit seinem Gegenüber redet und rechtet, und daß es tausendfach herrlicher ist, in Seinem Schatten zu verlöschen als „mit der Welt sich lustig“ zu machen und dann „ins Nichts dahinzufließen“, zu Erde zu werden. Wir haben es nicht mit einem Weltgesetz zu tun, sondern mit dem lebendigen Gott. Er hat sich, in Gericht oder Gnade, so oder so für uns entschieden, denn auch den Gegner entläßt er nicht aus seiner Allmacht. Er kann uns den Weg weiter weisen. Nicht den Weg zurück, sondern den Weg über den Staub hinaus. Christus ist der Weg. Christus ist die Tür. „Hier ist die Pforte des Himmels nun offen zu finden“, da die Paradiesespforte sich schloß. Das sind Möglichkeiten Gottes, angesichts denen „Verzweiflung und Unglauben“ zu „Schande und Laster“ werden können. Wir sind und bleiben Bettler, das ist wahr. Und doch finden wir uns am Tor und können anknöpfen. Was hilft uns aus der Welt des Zweifels? Der Glaube? Der ist selber hart angefochten. Zwei Worte mögen genannt sein, die uns auch angesichts dieser Geschichte helfen können, Wendeworte, wenn sie mit ganzer Hingabe gesprochen werden (denn mit ganzem Herzen gehts selten oder nie): „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.“ „Du weißt alle Dinge. Du weißt, daß ich Dich lieb habe.“ Möge Gottes Gnade uns in der Reihe der zahllosen Stunden, die durch diese Welt des Zweifels gehen, solche Gnadenstunden kommen lassen. Nicht nur eine, denn die tut's nicht. Sondern viele, bis zu der letzten entscheidenden hin.

Rumge — Schwerin

Reminiscere: Hebräer 5, (1—3) 4—10

Wir werden die Perikope nur dann richtig verstehen, wenn wir sie auf dem Grunde der vorhergehenden Verse 4 14—16 sehen. Diese den Hauptgegenstand des Hebr.-Briefes erläuternden Verse stehen unter dem Gesichtspunkt von Mitleiden und Barmherzigkeit. Der in das Allerheiligste des Himmels eingegangene wahre Hohepriester Christus ist als der geschichtliche Jesus im irdischen Dienst mit allen Vollmachten von Gott ausgestattet und stößt dabei mit den Gewalten so heftig zusammen, daß er die Tiefen der Not und des Todes bis zum Ende durchleiden muß. Wir predigen der Gemeinde den Herrn, der seine ganze Vollmacht und Größe für uns einsetzt als der 1.) Mittler, der 2.) maßvoll Mitfühlende und 3.) als der Leidende.

Zu 1: Die Christen, zu denen der Verfasser des Briefes — durch Gewalt daran gehindert — nicht persönlich sprechen kann, sehen beim Verlesen dieser Zeilen die Gestalt des HP. in seiner gottesdienstlichen Funktion. Unseren Gemeinden ist Bild und Vokabular des Hebr.-Briefes nicht mehr vertraut. Vertraut ist ihnen aber die Forderung und Nachfrage nach Menschen, die nicht nur an sich denken, sondern bereit sind, für einen anderen in dessen immer schwieriger werdenden Lebenslagen einzutreten. Die Gemeinde damals verbindet mit der Gemeinde heute: wir brauchen solchen Zuspruch. Um Christi willen ist die Gemeinde damals in Verfolgung und Leiden geraten, Beschimpfungen und Verleumdungen wurden angewandt, das Gemeindeleben und der Besuch des Gottesdienstes ließ nach, die Gefahr des Abfalls wurde immer bedrohlicher, die Scheu, sich bei den Zusammenkünften sehen zu lassen, griff um sich, und der

Seelsorger fehlte in der Gemeinde und der innere Zerfall drohte der eingeschüchterten Gemeinde. Da fällt das Wort von dem Hohenpriester in dem an sie gerichteten Schreiben, und mit dem Wort sah die Gemeinde den Helfer und Mittler, der für die Bedrängten einstand und die gestörten Verhältnisse wieder in Ordnung bringen konnte. Aber nicht nur das Verhältnis zueinander und zur Umwelt galt es zu klären, vielmehr mußte das in Ordnung kommen, was zwischen der Gemeinde und ihrem Herrn zerstört war. Wer aber vermag von sich aus die so weit verbreitete äußere und innere Unordnung, die Unordnung zwischen Gott und Mensch in Ordnung zu bringen? Christus ist der Mittler und bringt die Voraussetzungen dazu vom Vater mit: 1.) Er ist Mensch, lebt unter uns, kennt die menschlichen Lebensverhältnisse, gehört aber nicht der gefallenen Schöpfung an (4, 15 c: chooris hamartias). Er hat 2.) die *vocatio dei*. Das führt v. 1—3 aus, weshalb wir diese Verse zur Perikope gehörig mitbetrachten: Christus ist vom Vater eingesetzt. Er hat sich nicht selbst eine Mittlerstellung angemaßt, sich nicht selbst zum HP. gemacht oder die Würde des Amtes an sich gerissen. Gott hat ihn eingesetzt. Er hat ihn nicht seinetwegen, sondern für die Menschen eingesetzt. Nicht Gott, sondern der Mensch braucht das priesterliche Werk. Der Dienst wendet sich nicht wie andere Handreichungen sofort an den Menschen, sondern erst nach oben, zu Gott. Die zwischen Gott und Mensch stehende Sünde verwehrt es uns, die Hand selbst nach Gottes Gabe auszustrecken. Darum ist das Opfer die Hauptsache des Mittlerdienstes (Schlatter). In seinem Dienst steht Christus zwischen Gott und Mensch. Ohne Gottes Vollmacht wäre dieses Amt ein angemaßtes und bliebe unwirksam für den Menschen; ein solcher Mittler kann keine Versöhnung schaffen. Der Vergleich mit Aaron zeigt (Lev. 9, 7 und 16, 6): Der irdische HP. muß erst in eigener Sache handeln: er ist schuldig vor Gott und muß erst sich selbst durch ein Opfer entsünden, ehe er für das Volk eintreten kann. Dagegen Christus: sein Dienst ist voll wirksam, weil er vom Vater anerkannt und dazu berufen ist. Darum erhalten wir durch ihn die Versöhnung. Christus überhebt sich nicht über die Menschheit, sein Amt ist Versöhnung im Gehorsam der Erniedrigung. Darum hat er unser Vertrauen zugleich auch das des Vaters. Der Mensch von heute wird mit den unbewältigt am Grunde seines Lebens liegenden Lasten nicht allein fertig und findet den Mittler nicht bei Menschen, der ihm zurechthilft. Das ist der Gemeinde bekannt. Wir predigen ihr den Herrn, der die Versuchungen und Anfechtungen des Menschen nicht nur kennt, sondern sie siegreich überwand.

Zu 2: Als der rechte Mittler erweist Christus sich darin, daß er maßvoll (metriopathein) mit dem Sünder fühlt. Die Lutherübersetzung verlagert das Schwergewicht auf die eigene Schuld und Schwäche, aus der heraus der irdische HP mit dem Sünder fühlt. Der vollkommene Mittler Christus kann maßvoll mitfühlen, weil er frei ist von eigener Schuld. Er steht als „Vertreter“ des Sünders vor Gott und spricht das unerbittliche Nein zur Sünde, aber das barmherzige Ja zu dem Sünder. Er vereint Gerechtigkeit und Güte. Wenn uns die Tage des Leidens zu lang und schwer werden, sehen wir auf seine Passion und seinen Gehorsam. Da wird der vollendete HP uns „eine Ursache zur Seligkeit.“ Mit den *agnocentes* und *planomenoi* in v. 2 ist die Grenze des HP-Dienstes gezogen: dem, der Gottes Gebot mit bewußter, frecher Empörung zerreißt, bleibt der Altar verschlossen; denn hier beginnt das Werk des Richters (Schlatter). Die Sünden der „erhobenen Hand“ werden nicht vergeben; Abwendung von der durch Unwissenheit und Betörung begangenen Sünde und Reue haben die Zusage der Vergebung. Hier muß in unserer Predigt herausspringen: *tua res agitur!* Luther weist mit dem pädagogischen Gehalt der Predigt in diese Richtung. Wir haben nicht ein treues Bild des HP im alten Bunde nachzuzeichnen oder in einer windstillen Predigt unverstandene Vokabeln des Hebr.-Briefes zu dozieren. Das Evangelium ist *viva vox*, Sprache, die gehört, aber weder gelesen noch doziert werden will. Bei der Predigt ist der Mensch da, der Versöhnung sucht, und Christus ist da, der die Versöhnung bringt. Er kommt zwischen Himmelfahrt und Wiederkunft nicht anders als in den Gnadenmitteln. So geschieht es durch die Predigt, daß die Gemeinde heute, wie es damals geschah, im Glauben getröstet und gestärkt wird. Die Predigt ist recht gezielt, wenn wir das wissen: Gott ist hier, und der

Mensch ist hier. Da sind der, der redet, und der, der angesprochen und befestigt wird durch den Christus, der gestorben und auferstanden ist.

Zu 3: Alles bisher Gesagte erhält seinen Inhalt durch v. 5: „So auch Christus.“ Er ist als der Sohn der wahre Mittler. Psalm 2,7 und 110,4 machen deutlich: Der Sohn ist Priester. Als Sohn versieht Christus das HP-Amt vor Gott. Der Sohn macht sich nicht selbst zum Sohn; der Vater macht ihn dazu. Allein der Sohn erfüllt alle Voraussetzungen des vollkommenen HP: Gott hat ihn dazu beauftragt, er hat ihm das Amt auf ewig übertragen, sein Priesteramt ist besonderer Art. Christus gehört nicht in die Reihe der Aaronspriester, die durch Geburt das Anrecht auf das Priesteramt erhielten. Diese alte Ordnung hat Gott aufgehoben durch eine neue: Als „HP nach der Weise Melchisedeks“ (v. 6 und cap. 7) vereint Christus in sich die priesterliche und die königliche Würde. Das aaron. Priestertum galt von Mose bis Christus. Mit Christus ist es abgeschlossen. Der wahre HP führt zu Vollendung durch Gehorsam. Sein Gebot war unter Tränen und Geschrei Anbetung (eulabeia i. d. Vulgata reverentia-Ehrfurcht; apo = um seiner Frömmigkeit und Anbetung willen). Anbetend hielt Christus auch im Leiden das 1. Gebot und hielt sich an den Vater, der ihn so erhörte, daß er zwar das Kreuz nicht wegnahm oder es umgehen ließ, sondern dem Sohn die Kraft gab, mit dem Ausblick auf die Herrlichkeit gehorsam zu bleiben und den Weg Gottes bis zum vollen Ende, der Vollendung, zu gehen. Dadurch ist er vollendet und nur darin, daß wir ihm gehorsam sind, wird sein Gehorsam der Grund unserer Rettung.

Der Name des Sonntages ist die Bitte an den Herrn, seiner Barmherzigkeit zu gedenken. Das Evgl. zeigt, wie Jesus den Willen des Vaters erkennt und erfüllt. Der Wochenspruch Jes. 50 spricht von dem Gottesknecht, der eine im Gehorsam „geübte“ Zunge hat, sich nicht sträubt und nicht zurückweicht, das Wochenlied EKG 282 singt vom einzigen Heil und dem Fürsprecher in allen von außen kommenden „höchsten Nöten.“

Sondershaus — Rudolstadt

Oculi: Offb. Joh. 5

A. Zur Exegese:

1) Zum Verständnis der Perikope ist ihr auch künstlerisch bedeutsamer Aufbau wichtig: Auf die Exposition V1 folgen 2 Gruppen zu je 3 Gliedern: 1. Die Machtübergabe zum Vollzug des Endgerichtes, das für die Gemeinde zugleich Erlösung bedeutet (cf. Luk. 21, 28): a) Ankündigung und retardierendes Mom. zur Steigerung des solus Chr. V 2f; b) Höhepunkt d. ret. Mom (ich weinte), zugleich Ankündigung d. Peripetie durch ang. interpres. V 4f; c) Machtübergabe an d. Lamm V 6f; 2. Die Huldigung: a) der die Gemeinde repräsentierenden Engel V 8ff; b) der (dienenden) Engelmyriaden V 11f; c) der irdischen außermenschl. Kreatur (die viergl. Formel V 14 = Vögel, Landtier, Gewürm und Fisch) V 13f.

2) Die Perikope bezeugt die Erhöhung des Lammes zum eschatischen Richter und König auf Grund des vollzogenen Selbstopfers. vgl. Phil. 2, 6ff Hebr. 1, 3f. Das orient., auch noch hellenistische Thronbesteigungszeremoniell: designatio (durch Gott selbst in unserem Falle), Investitur und acclamatio bestimmt die Abfolge. Die Huldigungs-Unterwerfung und Anerkennung ist also nichts Zusätzliches, sondern vollendet die Geschichtlichkeit. — Die Abfolge der Huldigung in unserem Text vgl. auch die Abnahme der Liedlänge und zunehmende Distance (Übergang vom Du- zum Eistil) spiegelt zugleich kosmische Hierarchie: Christengem. üb. d. Engel, cf. 1. Kor. 6, 3; Hebr. 1, 14. Zur existenzialen Bed. d. Christusereign. für d. außermenschl. Kreatur cf. Röm. 8, 18ff.

3) Zum einzelnen in Anbetracht d. Kürze d. d. Exegese zur Verfügung stehenden Raumes nur: V1 Die Buchrolle, vielleicht Testament, wahrscheinlicher aber, cf. Hes. 2, 9f, Schuldbuch der Welt dessen Verlesung Gericht bedeutet. Die ungewöhn. Doppelbeschriftung zeigt d. Übermaß. Die siebenfache Versiegelung unterstreicht die Alleinvertüchtigung d. Erhöhten. V 3: die dreif. Formel (anders d.

viergl. V 14) = kosmische Wesen, cf. Phil. 2, 10 V 4: Das Pass. = Gott bestimmt d. Würdigk. (jüd. Umschr.) V 5: Daß d. ang. interpres den Presb. entstammt, ist nicht Willkür. Die Presbyter, cf. V 8 und apoc 4, sind kosm. Wesen, Schutzengel und Repräsentanten der ird. Gemeinde in der himmlischen Hierarchie. Der Engel weist auf Erfüllung der at. Weisagung. — Enikesen: esch. term. techn., der Sieg ist schon Ereignis = Tod und Auferst. Jesu. V 6: arnion = Lämmlein, paradoxer Kontrast zu Löwe: Der Geschlachtete ist der Mächtige. Zur Schlachtung des Lammes cf. Lev. 16, Röm. 3 24f Hebr. 9, 1ff. Hörner: Attribut seiner Macht, Augen = Allgegenwart — Geister Gottes Hinweis auf das Geheimnis des Ursprungs (der Sohn). V 8ff: Die Lieder entstammen vielleicht dem Gottes d. d. Gem., zumindest spiegeln sie die Art ihres Betens. Das Bedeutendste ist das erste. Es verbindet verschiedene trad. Denkformen zur einheitlichen Aussage des Todes Jesu als Heilstod für die Gemeinde, die dadurch zum königl. Priestervolk (Gottes Volk) wird, vgl. 1. Petr. 2, 9 V 14: Amen gehört dem Gottesdienst zu. Die himmlische Thronbesteigungsszene ist also Akt einer himml. Liturgie, deren Ereignischarakter — Weltgericht und Heil zugleich — apoc 6ff bezeugt, und an der die Gemeinde durch Gebet (vgl. V 8: die Schalen des Weihrauchs = Gebete, die Kitharren = das Instrument d. Psalm. keine ode d. Thronbesteigungsspsalmes) partizipiert.

Müller — Bardorff-Jena

B. Zur Predigt:

1) Vorüberlegungen: Paul Althaus hat eine Predigt über unsern Text veröffentlicht, die er am Sonntag ‚Cantate‘ gehalten hat: „Das neue Lied der Gemeinde Christi“ (9a) war sein Thema. Wenn wir eine Predigt für den Sonntag ‚Oculi‘ vorzubereiten haben müssen wir selbstverständlich den Akzent an eine andere Stelle der Perikope setzen. Der Sonntag ‚Oculi‘ trägt (in R. Spiekers Buch ‚Die Lesung für das Jahr der Kirche‘) die Überschrift ‚Das Lamm Gottes‘. Es ist zu prüfen, wie wir diesen Hinweis bei der Skopus-Findung berücksichtigen können: Jesus wird im Text mehrfach das ‚Lamm, das erwürgt ist‘ genannt, aber auch (das darf nicht übersehen werden!) der ‚Löwe aus Juda‘. Da die klassische, liturgisch maßgebende Formulierung: ‚Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt‘, an anderer Stelle (Joh. 1, 29. 36) steht, ist es nicht ratsam, als Idion unserer Perikope den Satz zu wählen: ‚Christus ist das Lamm (Gottes), das für uns geschlachtet (oder: geopfert) ist‘. Denn sein Opfertod und sein Sieg über Tod und Teufel (9b!) sind Tatsachen, die im Text als geschehen vorausgesetzt, aber nicht geschildert werden.

Geschildert wird vielmehr, wie die Exegese gezeigt hat, Christi ‚Inthronisation‘ bestehend aus Deklaration, Investitur und Akklamation. In einer Arbeitsgemeinschaft, in der der Tert exegetisch und homiletisch behandelt wurde, wurde vorgeschlagen, diese ‚himmlische Liturgie‘ zum Thema zu machen und dementsprechend durch die Predigt in der Gemeinde das rechte Verständnis für die ‚irdische‘, die ‚kirchliche‘ Liturgie zu wecken und zu stärken. Es gibt aber in unserem Festkalender kein ‚Thronbesteigungsfest‘, das mit einer besonderen Liturgie ausgestattet wäre, wie es Movinkel u. a. glauben für den israelitisch-jüdischen Festkalender annehmen zu müssen. Es wird zwar auch in unserer Liturgie dem Herrn gehuldigt (beim Kyrie, Gloria, durch das Präfationsgebet mit Sanctus und Benedictus); aber im Mittelpunkt unserer Liturgie steht Wort und Sakrament! Und deshalb wird sich die Parallelisierung von ‚himmlischer‘ und ‚kirchlicher‘ Liturgie kaum durchführen lassen (am leichtesten wäre das am Himmelfahrtfest möglich, bei dem man über unsern Text oder besser: über Phil. 2, 5—11 eine ‚Inthronisationspredigt‘ halten und danach EKG 96 oder 425 singen lassen könnte.) Es bleibt als letzte (wie ich meine) beste Möglichkeit, den Gedanken der ‚Testaments-eröffnung und Testamentsvollstreckung‘ durch Christus in den Mittelpunkt zu stellen (obgleich es exegetisch nicht sicher, aber nach den meisten Kommentatoren sehr wahrscheinlich ist, daß mit der siebenfach gesiegelten Buchrolle das Testament Gottes gemeint ist). Dann wäre der Skopus so zu formulieren: ‚Jesus Christus, der für uns gestorben ist, offenbart und vollstreckt (auch heute und hier) Gottes (gerechten und gnädigen) Willen‘. Es gibt

dann verschiedene Gliederungsmöglichkeiten: I. Christus offenbart Gottes Willen; II. Christus vollstreckt Gottes Willen. Oder I. Christus offenbart und vollstreckt Gottes Gerechtigkeit; II. Christus offenbart und vollstreckt Gottes Barmherzigkeit. Ich würde mich für den ersten Vorschlag entscheiden.

2) Zur Ausarbeitung: In der Einleitung kann man ausgehen von dem kirchenjahreszeitlichen Charakter des Sonntags: An den ersten drei Sonntagen in der Fastenzeit erinnern die Lesungen aus den Evangelien an den Sieg, den Jesus über die widergöttlichen Mächte errungen hat (die Lesungen sind bekanntlich mit Rücksicht auf die Taufbewerber, die dem Teufel und allen seinen Werken absagen müssen, ausgewählt worden). Man kann auch, sehr aktuell, beginnen, mit dem Hinweis darauf, daß uns allen die „dunkle Zukunft“ und die „unbewältigte Vergangenheit“ schwer zu schaffen macht. Deshalb tut uns die Hilfe not, die Christus (das „Lamm“ und der „Löwe“ Gottes) uns bringt.

Im ersten Teil des corpus der Predigt wäre darzulegen, wie Jesus durch sein Wort und Werk (Sonntagevangelium!) uns immer von neuem den gerechten und gnädigen Willen Gottes offenbart. Die Zukunft, die dunkel vor uns liegt, wird durch sein Wort und Werk erhellt: wir gehen dem Gericht Gottes entgegen; Anfechtung und Leid wird uns nicht erspart; aber Gott will unsere Rettung. Unsere Erlösung naht! Im zweiten Teil wäre zu zeigen, wie auch heute noch der geoffenbarte Wille Gottes unter uns und an uns geschieht, vor allem im Gottesdienst der Gemeinde, wenn Gottes wirkendes Wort uns zum Glauben ruft und des Herren Mahl uns in die Gemeinschaft der kämpfenden, leidenden, triumphierenden Kirche eingliedert. Im Schluß wird der hymnische Lobpreis des Textes zu unserem Lobpreis werden müssen.

Die Fülle der Bilder und die Fülle der exegetischen Hinweise wird der Prediger nicht alle berücksichtigen können. Es ist ratsam, sich auf die Bilder zu beschränken, die anschaulich gemacht werden können; und aus den Erkenntnissen der Exegese das herauszugreifen, was für das rechte Verständnis der Predigt hilfreich ist. (Eine eingehende explicatio des ganzen langen Textes wird man der Bibelstunde vorbehalten müssen!)

Hertzsch — Jena

Lätare: 2. Mose 16, 2—7. 13 b—15. 31. 35

Die Perikope springt mitten in eine dramatische Handlung hinein. Der Faden nach vorn ist zu knüpfen. Mit dem Aufbruch aus Ägypten hat für Israel eine neue Zeitrechnung begonnen (Ex. 12,2); inzwischen ist das Volk sechs Wochen gezogen. Vom Nil bis zu den Bergen der Halbinsel Sinai erstreckt sich ein uralter Trampelpfad. Er war Zubringerstraße für die ungezählten Arbeiter- und Sklavenkolonnen, die schon seit 3000 v. Chr. Kupfer und Türkise in den Bergen Sinai schürften. Entlang dieser Straße zu den Bergwerken führt Mose sein Volk. Er teilt mit Aaron Würde und Bürde der Leitung. Die Unzufriedenheit des Volkes wird schon 15,24 angedeutet. Sie wird noch einmal gedämpft, da man zu einer prächtigen Oase mit schattigen Palmen und vielen Wasserstellen kommt: Elim (Götter, ev. alte Kultstätte) — heute wohl das Tal von Gharandel. Dahinter beginnt die Wüste Sin an der Küste des Roten Meeres — heute vermutlich die Ebene El Kaa. — Das Volk hat zwar nur eine kurze Strecke hinter sich, die aber zwangsläufig ein unregelmäßiges und entbehrensreiches Leben bedingte. Alle in Ägypten erlittene Unbill ist vergessen, die Vergangenheit erscheint nach Menschenart in rosigem Licht, und es kommt zur Explosion.

V. 2: Der Grund zur Explosion wird Nahrungsmangel sein. Die mitgeführten Lebensmittel werden aufgezehrt worden sein, wenn auch der mitgenommene Viehbestand (12,38) noch nicht völlig dezimiert sein kann (17,3). Man hatte aber die Herden nicht bloß zum sofortigen Schlachten mitgeführt (zukünftige Viehbestände: Gedanke des Versorgens), und Fleisch konnte Brot nicht ersetzen. — Nun: sich murrend äußern — das ist aber nicht plastisch genug. Es handelt sich hier nicht um eine Art „Theater-

Volksgemurmel“ oder das „belanglose Murren eines bockigen Kindes“, sondern es ist ein Murren, welches dem schwelenden Feuer gleicht und zur Flamme werden kann, ein Revoltieren. Das Volk „explodiert“. Man beachte dabei: Mose war nicht nur Gottesmann, sondern auch Feldherr. Soldaten meutern gegen den von der obersten Führung eingesetzten Feldherrn und damit gegen die oberste Führung selbst (vergleiche die unerhörten harten Kriegsgerichtsurteile besonders am Kriegsende bei der kleinsten mißliebigen Äußerung gegen die oberste Führung).

V. 3: Unter dem Druck der augenblicklichen Not erscheint dem Volk das eben beendete Leben in Schimpf und Schande in den herrlichsten Farben. Lieber Fronknecht bei vollen Schlüssel, denn als freier Mensch unter Hunger verschmachten! (Vergleiche heutige materielle Einstellung vieler Menschen: Hauptsache ist ihnen ein „gutes Leben“, wie, wo, durch wen ist ihnen gleichgültig — ubi bene, ibi patria. Wie weit steht bei uns zum Beispiel der Gedanke der Wiedervereinigung nur unter diesem Aspekt?) Die Gedanken der Israeliten sind: In Ägypten waren wir gesichert, hier dagegen herrscht Wassernot, gibt es feindliche Beduinen, wilde Tiere. Dort war ein Kulturland, Kunst und Wissenschaft waren in Geltung. Man denkt an die „gute alte Zeit“. Man hat völlig vergessen, daß sie ein Volk ohne Heimat und ohne eigenes Leben gewesen waren, vergessen, daß sie ständig den grausamen Gewalttaten der fremden Unterdrücker ausgesetzt waren (Tötung der Söhne). Wer hat jetzt die Schuld? Gott und seine Boten! — Völlige Umkehrung des Gedankens: „Lever dod as Slav!“

V. 4: Gott aber verheißt Abhilfe der Not. Er läßt Gnade walten, wo Zorn gegen die Meuterei — menschlich gesehen — am Platz gewesen wäre. Gott verheißt Wunderbrot. — Aber die ganze Notlage soll gleichzeitig dem Volk zur Erprobung dienen, es soll sich in einer Versuchung bewähren. Worin die Versuchung besteht, deutet Vers 5 kurz an.

V. 5: Ihnen wird nur das „tägliche Brot“ zugesichert, das, was sie gerade jetzt nötig haben. Gott gibt nur so viel, als sie brauchen, um ihr Leben zu fristen. Sie sollen nicht auf Vorräte vertrauen, sondern auf seine Hilfe angewiesen bleiben, die alle Morgen neu ist. Das Sorgen auf den anderen Morgen ist Gottes Kindern verwehrt (16,20; Mt. 6,34). — Was sie am 6. Wochentag aber von der Sammlung in ihre Zelte bringen und zum Essen zubereiten werden, wird das Doppelte von dem an jedem anderen Tage Gesammelten betragen. — Israel wird durch die Gabe des Wunderbrotes angeleitet, seinem täglichen Broterwerb ohne Sorgengeist nachzugehen, wird aber auch zur Sabbatfeier angehalten, noch ehe das Sabbatgebot gegeben war (vgl. heute: „Wir müssen auch am Sonntag arbeiten, sonst langt es nicht, sonst schaffen wir es nicht“).

V. 6 und 7: Die Gottesmänner treten völlig hinter Gott zurück. Man hat gemeutert gegen die oberste Führung. Gott aber wird beweisen, daß er die oberste Führung noch inne hat gegen allen äußeren Schein. Er wird ein Wunder tun. Er ist der Herr der Vergangenheit und Zukunft — abends: Wir sind Befreite vom knechtischen Joch — morgens: Wir sind Behütete und Beschenkte in alle Zeit! Gott hat das Murren gehört und will trotzdem nicht strafen. Man kann fast sagen: Er hat das Murren erhört, wie wenn es ein glaubensstarkes Gebet gewesen wäre.

V. 13 bis 15: „Man hu“ hat eine doppelte Erklärung erfahren — a) „ein Geschenk ist das“ (u. a. Luther) paßt nicht zum Kontext: Moses würde dasselbe repetieren, was das Volk vor ihm gesagt hätte. b) „Was ist das?“ (Sept. ti esti touto) ist ganz dem Zusammenhang gemäß. — Jahrhunderte alt ist die Skepsis gegen das Wunderbrot Manna. Kann man aber wirklich von Wunderbrot sprechen? W. Keller hat in seinem Buch „Und die Bibel hat doch recht“ sehr eindrucksvoll auch populär verständlich die „Natürlichkeit“ dieser Erscheinung beschrieben. „Das Manna findet sich in der laufenden Exportliste der Sinaihalbinsel. Ein deutscher Botaniker G. Ehrenberg veröffentlicht schon 1823 seine Entdeckung: Wenn der bekannte Tamariskenstrauch von einer besonderen Schildlausart gestochen wird, sondert er ein harzartiges weißes Sekret aus. Nach längerem Liegen nimmt

es eine gelbbraune Färbung an. Neuere Forschungen haben diese Anschauung vollauf bestätigt. Die Mannakörnerchen haben einen dem Honigzucker ähnlichen süßen Geschmack (Vers 31). Im Lauf des Tages dann verschwindet das kostbare Gut von den Sträuchern. Ameisen machen sich darüber her. Wer nicht aufpaßt, hat diese Räuber auch bald in seinem Vorratstopf (Vers 20). In günstigen Jahren kann ein Mann pro Vormittag ein halbes Kilo Manna sammeln." Ist die Mannaspeisung nun eine erklärliche Naturerscheinung oder ein Wunder? Mag Gott auch an eine alltägliche Naturerscheinung angeknüpft haben, so bleibt es doch ein Wunder der Güte Gottes, daß er ein ganzes Volk nach getätigter Meuterei mit Manna speist, und zwar 40 Jahre lang (Vers 35). Es werden uns in der Geschichte vom Manna demnach zwei wunderbare Züge berichtet: a) prophetische Voraussicht des Mose; b) Steigerung natürlicher Vorkommnisse. — Das eigentliche Wunder aber liegt in der Gnade Gottes seinem meuternden Volk gegenüber. Durch Beachtung von Sonntagsevangelium und Epistel, Wochenspruch und Wochenlied werden wir außerdem vor falscher Weichenstellung bewahrt.

Wir leben nur von der freien Gnade Gottes, nicht von unserer Leistung, nicht von unserem „Mitgebrachten“ (Epistel: Galater 4,22—5,1a). Gott allein vollbringt es in dieser freien Gnade durch seine Macht, mit wenigem viele satt zu machen (Ev.: Johannes 6,1—15). — Durch das Evangelium werden wir auch zur gedanklichen Weiterführung gezwungen: Der Mensch lebt nicht vom (Manna) — Brot allein, sondern vom Brot des Lebens, vom Wort Gottes, von Christus. Johannes 6,15: Christus entweicht, als man ihn zum ständigen „Brotkönig“ machen will, spricht aber anderen Tages von sich als dem „Brot des Lebens“. Gott errettet durch den einen Menschen Christus die ganze Welt vom ewigen Hungertod (Wochenspruch).

Manna und die Speisung der 5000 sind „Zeichen“, sie weisen uns auf die unvergängliche Speise, welche Christus mit seinem Wort und Sakrament den Gläubigen darreicht. Christen können darum auf der Wanderung durch die „Wüste“, wenn sie sich vielleicht auch oft kleingläubig nach „Agypten“ sehnen (Luther setzt es gleich mit „Welt“: das reiche, lockende Leben, das den Menschen fesselt und ihm das Gefühl der irdischen Geborgenheit gibt), sorglos getrost und ganz freudig sein (Wochenlied).

Daß solche Dinge heute noch geschehen, schildert Ernst Wilm in seinem „Rechenschaftsbericht“. „Im KZ Dachau begann ein großes Sterben. Es kam die Erlaubnis, daß die Häftlinge Päckchen empfangen dürften. Für die, die das Glück hatten, einen nahrhaften Rückhalt in der Heimat zu haben, bedeutete das die Rettung. Aber nicht nur für sie. Wie die Liebe Jesu die Menschen in der Heimat willig machte, Lebensmittel einzupacken und zu schicken, so machte dieselbe Liebe die Empfänger willig, an die Mitgefangenen und mithungernden Brüder auszuverteilen. Und so geschah in unserer Zeit eine wunderbare Speisung in der Wüste, die Ungezählten das Leben rettete.“

Wir haben weder das irdische, noch das himmlische Manna verdient. Gott ist ein Helfer für Kleingläubige ja sogar Meuterer. Gott erbarmt sich der Gottlosen. Er läßt sich nicht zur Vergeltung hinreißen, sondern bleibt stets eine oberste Führung, die die Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten und die regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.

Feurig — Dresden-Blasewitz

Judika: Hebr. 7, 24—27

Zum Text:

Die Perikope steht wie die Epistel (9,11—15) in der großen Abhandlung über Jesu ewiges Hohepriestertum (7,1—10,18). Anfangs- (23) und Schlußvers (28) des Abschnittes sind in auffälliger Weise weggelassen. Vermutlich steht die Absicht dahinter, die Predigt nicht zu sehr mit dem „einmal“ — der Kompliziertheit der hohenpriesterlichen Institution — zu belasten, sie auf das Wesentliche zu beschränken. V. 22 ist das Thema von

V. 23—28: Jesus der Bürge (eggyos) eines besseren Testaments. V. 23 und 24: Die Mehrzahl ist Zeichen der Unabgeschlossenheit und Unvollkommenheit. Christus ist der „Eine“ wie Gott, der Vollkommene. Bleiben: im Amte bleiben. V. 25 panteles: das vollkommene Heil ist auch das endgültige, immerwährende. V. 26 hat die feierliche Form eines Hymnus. eprepen: ein solcher Hohepriester geziemte uns (Michel). Absonderung von den Sündern: entsprechend der sieben-tägigen Absonderung des Hohenpriesters von seiner Familie vor dem Versöhnungstage als Ausdruck der Heiligung, hier verbunden mit der Auffahrt. „Karfreitag und Himmelfahrt werden zum großen Versöhnungstag des Christentums“ (Michel). „Täglich“ (im Widerspruch zu dem jährlichen Versöhnungsopfer!) steht im betonten Gegensatz zu dem „einmal“, die „vielen“ Opfer zu dem „einen“ Selbstopfer Jesu.

Zur Predigt:

Wie fremd ist das hier den ersten Lesern vertraute Bild heute selbst treuen Gemeindegliedern, von Fernstehenden gar nicht zu reden! „Was damals Erklärung war, bedarf heute der Erklärung. Erklären aber heißt: zeigen, daß die Sache eine lebendige, daß sie trotz der Verkleidung unsere Sache ist“ (Loew).

Welches ist diese Sache? Sie wird wohl am kürzesten und hilfreich in Jesu Wort aus dem Wochenspruch ausgesprochen: „Ich heilige mich selbst für sie.“ Wir haben einen solchen Hohenpriester nötig (eprepen). Sein Dasein ist Gott und unserer menschlichen Existenz in gleicher Weise gemäß. Es geht also um unsere Existenz, die in ihrem Wesenskern nur Existenz vor Gott sein kann. Um dieser unserer Existenz vor Gott willen (Loew): „daß wir Sünder unter Gottes Zepter leben können“) hat sich Christus so für uns geheiligt wie es hier gesagt wird.

Den Zugang zu dem Bild des Priesters suchen wir durch den Opfergedanken (V. 27). Die Fremdheit des Priesters ist wesentlich eine Fremdheit des Gewichtes menschlicher Sünde. „Das hatte Israel, das haben alle Völker, die im Glauben an die Wirksamkeit des Opfers leben, dem aufgeklärten Zuschauer und Spötter von heute voraus: sie nahmen Gott ernst, und sie nahmen ihre Schuld ernst“ (Doerne zur Epistel). Beides bedingt sich gegenseitig: Ich kann nicht Gott ernst nehmen und zugleich meine Schuld (vor ihm!) bagatellisieren. Ich kann nicht meine Schuld wirklich ernst nehmen und das „an dir allein habe ich gesündigt“ (Psalm 51,6) ausklammern wollen. Sühne hat im menschlichen und juristischen Bereich ihren (begrenzten) Sinn, vor dem Heiligen wird Schuld irreparabel. Darum eignet den kultischen Opfern Israels nur ein symbolischer Wert, der durch Christus überboten und aufgehoben ist (Hebr. 10,4). Was sich ein Mensch selbst als Sühne auferlegt oder durch menschliche Instanz auferlegt bekommt, reicht nicht aus, die Schuld als vor Gott beglichen durchzustreichen. Was als Sühneopfer zu gelten hat, bestimmt der Beleidigte, nur Gott. Ihm hat Christus das alleinige makellose Leben (v. 26) zum Opfer dargebracht, und zwar in freier persönlicher Drangabe seines ganzen Lebens bis zum Kreuzestod, und das in restlosem Einssein mit dem Willen seines Vaters. Darum hat sein Opfer allein befreiende, erlösende Kraft. Es ist schlechthin „einmalig“. Menschliche Opfer können ergreifend sein, sie haben nie die Reinheit der Liebe und des Lebens, nie dem heiligen Gott gemäße Maß. Weil Christus die Wirklichkeit der Versöhnung ist, sind die Menschenwege zu Ende (Loew). Diese sachgemäße „Einmaligkeit“ schließt jede, auch kultisch-symbolische Wiederholung aus, daher Luthers leidenschaftlicher Protest gegen das Meßopfer. Dieser „Einmaligkeit“ des Opfers entspricht die „Einmaligkeit“ des Priesters, der in seiner Person Priester und Opfer zugleich ist. Weder das allgemeine Priestertum des Eigentums- und Gnadenvolkes (1. Petri 2,5 und 9) noch die Zueignung der Schlüsselgewalt (Matth. 16,19) können verdunkeln, daß wir einen und einen solchen Hohenpriester brauchen, wie ihn v. 26 geradezu hymnisch preist. Denn einem jeden Menschen in „priesterlicher Funktion“ ist nun einmal täglich not, für eigene Sünden das eine Sühneopfer des allein wahren Priesters im Glauben gelten zu lassen. Er ist der eine Priester nie, wie er im v. 26 gepriesen wird. Hier liegt die Korrektur und Grenze für das Priesterverlangen des modernen Menschen. Der Zug zum (menschlichen) Priester — eine der Anziehungskräfte der kath.

Kirche — könnte nicht so stark werden, wenn wir den Dienst Staupitzens an Luther untereinander treulicher ausrichteten, auf den göttlichen Priester zu weisen.

Dieser ist nicht nur gesondert von der Sünde (heilig, unschuldig, unbefleckt), sondern auch — und das ist das Auffällige an diesem Christushymnus — von den Sündern im Zusammenhang mit seiner Auffahrt. Jesus der „unpharisäische Pharisäer“, der Gesonderte! So unbedingt Jesus nach dem einhelligen Zeugnis der Evangelien sich zu dem Sünder neigt, ja mit ihnen ist (starkes Zeichen der Gemeinschaft), ebenso unbedingt bleibt er „der ganz Andere“, der Abgesonderte, der durch seine Auffahrt zeigt, wie er in Gottes Gemeinschaft gehört und gerade und nur so des Sünders wirklicher Helfer wurde. Möglicherweise soll mit diesem auffälligen Zeugnis auch angedeutet werden, daß Christus von seinen irdischen Feinden und den überirdischen Zwischenmächten, durch die er siegend hindurchzog, unanfechtbar und unerreichbar geworden ist (so Michel). Nur als solcher Sieger kann er Erlöser sein. Von der Wirkung dieser „Sonderung und Auffahrt“ auf uns redet die 2. Strophe des Wochenliedes. Der Aufgefahrene hat so auch ein ewiges Priestertum, das er — der „Eine“ im Unterschied zu den „Vielen“ — nicht an Nachfolger abzutreten braucht. „In Bernanos' Roman „Unter der Sonne Satans“ wird gegenüber dem Unterliegen des Christen vor der Übermacht des Bösen nur geltend gemacht, daß das Priestertum als Kämpferschar bleibt, wenn auch der einzelne Priester besiegt da liegt. Das ist vorchristlich“ (Loew). Christus lebt ewig und tritt für uns ein. Darin liegt die Verlässlichkeit seines Amtes, die unser Vertrauen wachruft. Er kann für immer retten, er hat die Macht dazu (Matth. 9,6. 21, 23 ff. Offenbg. 12,10). Sein „Ewig-Leben“ ist die Brücke über alle Zeiten, die jeden trägt, es schiebt auch unsere menschliche Versuchung, sein Priestertum sei nur eine Konstruktion, mit seinem „Ende“ am Kreuz fertig zu werden, majestätisch beiseite. Gilt die rettende Tat des Ewigen denen, die durch ihn zu Gott kommen, so sollten wir nicht übersehen, daß der Verfasser das „Kommen“ sehr konkret als Teilnahme an Gottesdienst und Bekenntnis versteht (vgl. 10, 19. 22. 23).

Nur so kommen wir in das Kraftfeld seines priesterlichen Eintretens für uns. Das große „für uns“ ist die praktische Zielrichtung aller Aussagen des Textes entsprechend der Selbstaussage Jesu im Wochenspruch, wie denn das „hohepriesterliche“ Gebet Jesu (v. 9—16) die authentische Interpretation dieses entychanein hyper autoon darstellt. Jesu fürbittendes Eintreten für uns hat seine Spannweite von der kleinsten augenblicklichen Not bis zur großen Entlastung im Gericht. Einer Gemeinde, die sich von solcher Fürbitte getragen weiß, braucht nie wirklich und ernstlich bange zu werden.

Rechenberg — Schönbach

Palmarum: Hebräer II, (2. 32b—38.) 12, 1—3

Zum Text:

V. 32b—38: Die Einfügung der Liste von Glaubenszeugen des AT hat die doppelte Funktion: 1. Mit der Ermunterung zum ausharrenden Hoffen und „Wahrnehmen“ der noch unsichtbaren Wirklichkeit Gottes (V. 1) wird der Gemeinde nichts Neues und die Kraft Überforderndes zugebetet, sondern sie bleibt in dem Glauben, in dem schon die Väter (presbyteroi: die Glaubenszeugen des Alten Bundes) gestanden haben. 2. Die Väter haben bereits die Frucht solchen Glaubens erlangt (V. 2); martyreisthai: Gott hat den Alten ein sie auszeichnendes und beglaubigendes Zeugnis ausgestellt. Die Bezeugung Gottes will in doppelter Weise verstanden werden: Gott hat ihnen die Wahrheit seiner Verheißungen bezeugt durch etliche Erfüllungen, er hat ihnen aber auch Zeugnis ausgestellt durch rühmende Erwähnung in der Hl.-Schrift, durch welche sie noch heute zu uns reden. V. 39. 40: Die Väter haben zwar die Erfüllung der Verheißungen schon erfahren, aber dennoch haben sie das letzte Ziel ihrer Sehnsucht, nämlich die in allen vorläufigen zeitlichen Erfüllungen verhüllte messianische Heilsvollendung (komizesthai theen epangelian: Verwirklichung dessen, was Gott in

seinem Wort versprochen hat) nicht erreicht. Entsprechend dem paränetischen Ziel von Hebr. hat die Gemeinde nicht weniger, sondern mehr als Israel. Gott hat Israel die Vollendung noch vorenthalten um der Gemeinde willen, und die Gemeinde wiederum hat um des Ausharrens der Väter willen den Lauf zu vollenden im Glauben. kreitton ti: nicht in Beziehung zu setzen zu den Alten, sondern absolut zu verstehen als das, was über das irdische Heil hinausgeht (Michel).

12,1: nephos drückt sowohl die Fülle als auch die Einheit der Zeugen aus. ogkos: im weitesten Sinn alles, was beim Wettlauf hinderlich ist. euperistatos: wahrscheinlich abzuleiten von periastathai = umstellen, umringen, bedrohen, adjektivisch: leicht umgebend. Zu denken ist an das lange Gewand, das beim Laufen hinderlich ist. prokeimenos: ein der Kampfsprache zugehöriger Begriff: die Kampfgesetze sind bekanntgegeben, der Kampfpriest ist ausgerufen.

Zur Predigt:

Die Predigt am Anfang der großen Leidenswoche wird das Schwergewicht legen auf 12,2. 3 und, dem Gefälle von Hebr. 11 und 12 folgend, das Leiden des Herrn deuten als den ihm verordneten Kampf. Er ist der Letzte in der Reihe der Glaubenszeugen, der den Hebr. 11,1 gezeichneten Glauben als „Vollender“ bewährt. Dem Evangelium des Palmsonntag entsprechend, geht Jesus als König in der Gewißheit des Sieges in Schande und Tod. Sein Leiden ist von Hebr. 12,2 her gesehen oboedientia activa. Sein Weg durch Schande hin „zur Rechten auf dem Stuhl Gottes“ entspricht dem Schema der Palmsonntags-Epistel, dem Christus-Hymnus in Phil. 2,5—11. Riggenbach sieht wohl richtig, wenn er den Begriff „Anfänger des Glaubens“ von Hebr. 2,17 und 5,8 her deutet. So wie er Barmherzigkeit und Gehorsam lernen mußte, hat er auch Glauben lernen müssen. Durch Ausmaß und Schwere des Leidens, der Schmach und der Anfechtung überragt er jedoch die Reihe der Glaubenszeugen vor ihm. So hat er auch in einzigartiger Weise erfahren, wie Gott dem bewährten Glauben „Zeugnis gibt“, nämlich durch die Erhöhung zur Rechten. Im Unterschied zur altkirchlichen Auslegung, die den Verzicht auf Freude verstand nach Phil. 2,6, d. h. als Verzicht auf die ihm als dem Präexistenten zukommende Freude oder auch als Verzicht auf eine ungetrübte irdische Existenz, ist wohl hier unter Freude gemeint: der ausgesetzte Kampfpriest, die zukünftige Herrlichkeit beim Vater (anti hat auch die Bedeutung von hyper). So kommt also an dem Jesus, der in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden mußte, in geschichtlicher Einmaligkeit der Glaube in Erscheinung. Darüber hinaus aber ist Jesus als der Leidende der Anfänger auch unseres Glaubens. Die Deutung seines Leidens, wie sie in V. 2 geschieht, wird zum Wort Gottes an uns, das unseren Glauben weckt und stärkt zur festen Zuversicht auf die von ihm bereits beschaffte Freude. Insofern ist er zugleich der Vollender unseres Glaubens, da für uns, im Unterschied zu den Alten, das eschatologische Heil, „das ganze Gut des Himmelreichs in ihm aufgetan ist und uns die allerhöchste Gottesverheißung in ihm vorgehalten und nahegebracht ist“ (Schlatter). Hier klingt auch das kultische Anliegen von Hebr. an: die Gemeinde weiß ihn, den Vollender, als den Hohenpriester, der sie vor Gott vertritt. Der zur Rechten Gottes sitzt, hat die Führung der Gemeinde in seinen Händen. Darum ist sie auch der Erfüllung der ihr gegebenen Verheißungen gewiß und erfährt eben darin die Vollendung ihres Glaubens. Damit ist der Übergang gegeben zum zweiten Aussagenkomplex 12 Vers 3 und Vers 1. Die christologische Aussage ist eingebettet in einen paränetischen Zusammenhang. Von der passio magna ihres Herrn her sieht die Gemeinde ihr eigenes Leiden in neuem Licht. Die Gemeinde untersteht der gleichen göttlichen „Verordnung“ wie auch ihr Herr: sie ist in den Kampf des Glaubens gestellt, dem es aufgegeben ist, auszuharren unter dem Widersprechen der Sünder, d. h. derer, die nur innerweltliche Ziele kennen, die allein diese vergehende Welt als die Wirklichkeit ansehen, auszuharren um des Kampfpriestes willen, den Gott ihr in Christus nahegebracht hat. Die Geduld, die zu solchem Kampf gefordert wird, ist nicht allgemein-menschliche Tugend, sie bekommt ihre Kraft und Nahrung von der Gewißheit, daß die durch die „Sünder“ bereitete Schmach dazu dient, um

die Kraft des Glaubens zur vollen Entfaltung zu bringen. Gedenken analogizesthai, ist meditativ zu verstehen. Es gehört von jeher zur rechten Begehung der Passionszeit und besonders der großen Leidenswoche, sich in das Bild des leidenden Christus zu versenken (Jesu, deine Passion will ich jetzt bedenken . . . In dem Bilde jetzt erschein, Jesu meinem Herzen . . . Meine Seele sehen mach deine Angst und Bande . . . Ferner EKG 61, 63, 64. Die Passionslieder wollen als „Andachtslieder“ zu solcher Betrachtung anleiten und helfen). Der sieggekrönte Kampf Jesu enthebt die Gemeinde nicht des Kämpfens. Ihre Würde besteht gerade darin, daß sie mit ihm auf die gleiche Kampfbahn gestellt ist. Im Aufschauen auf ihn erhält sie Kraft und Geduld zum Ausharren. Siehe Gradualied für Palmarum EKG 66, besonders Vers 3 bis 5.

Kampf und Leiden der Gemeinde stehen aber nun — das ist der dritte Aussagenkomplex der Perikope — in einem großen heilsgeschichtlichen Zusammenhang: ihr Leidenskampf hat eine endgeschichtliche Funktion. Mit ihr kommt die lange Kette der Glaubenszeugen (11, 32b—33) zum Auslauf. Bei ihnen, und nicht bei all den Kämpfern um noch so hohe und edle Ziele, ist Gottes eigentliches „Interesse“. Sie alle haben von Gott schon Teilerfüllungen erhalten zur Bestätigung ihres richtigen Laufes und zur Ermutigung (11,2). Wenn sie auch das Heil noch nicht erhielten, so sind sie doch nicht zu kurz gekommen. Die Väter und die Gemeinde heute bilden eine Ganzheit. Keine Generation kämpft und leidet für sich allein, keine wird für sich allein vollendet. Eine löst die andere ab und wird von allen vorausgegangenen in Pflicht genommen. Die letzte Generation vollends trägt die Verantwortung dafür, daß die in ausharrendem Glaubenskampf festge-

haltene Hoffnung der Väter in der Gemeinde heute als „Spitze“ des Gottesvolks zur Erfüllung kommt. Hier bietet sich das Bild der Stafette an. Versagen die letzten Läufer, dann wird auch der gute Lauf aller anderen Läufer sinnlos. Die Schar der Väter ist die Wolke von Zeugen, die jenen Läufern vergleichbar sind. Nachdem sie ihre Wegstrecke zurückgelegt haben, sind sie wohl Zuschauer geworden, aber mit höchster innerer Beteiligung, denn es geht um ihre Sache. So gilt denn beides: durch Christi Leidenskampf allein wird es für die entschlafenen Väter nunmehr auch Ostern. Aber ihre Vollendung hängt auch am Durchhalten der „Letzten“. Denn Gott hat uns mit ihnen so zu einer Kampfgemeinschaft zusammengebunden, daß ein Aufgeben des Kampfes durch unser Schwachwerden auch das Heil der uns vorangegangenen Glaubenszeugen in Frage stellt. Dieser sicher sehr gewagte Gedanke, der in 11,40 anklingt, wird seine seelsorgerliche Fruchtbarkeit erweisen, wenn er verstanden wird als Mahnung zu mutigem Ausharren. Die Väter umstehen uns als die *communio sanctorum*, bangend und hoffend, daß wir im Lauf bleiben. Hier findet die Predigt Gelegenheit, der Scheu vor der Schmach Christi zu begegnen von dem Gedankengang von Hebr. 11 und 12,1 her, der zunächst fremdartig anmutet aber doch letztlich hilfreich ist: er nimmt die geschichtslos gewordene Gemeinde von heute hinein in die die Zeiten überspannende *ecclesia pressa und militans*. Diese *ecclesia* als Ganzheit steht im Gefolge des Herrn, der am Palmsonntag als König einzieht. Im Aufschauen auf ihn ist sie gewiß, daß er zur *ecclesia triumphans* werden läßt.

Henckel — Waldenburg

